Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **11 (1929)**

Heft 6

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Tit. Landesbibliothek
Bern

Zürich, 8. Februar 1929 — Erscheint jeden Freitag — 11. Jahrgang Nr. 6

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Administration und Inseraten-Annahme: Oday A.-G., Zürich, **Stadthofstraße 9**, Telephon Selnau 65.49, Postcheck-Konto VIII/3001

Druck und **Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Telephon 60.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / **Einzel-Nummern** kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 50 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß Mittwoch Abend

Wochenchronik.

Schweiz.

Die Tagungen außerparlamentarischer und parlamentarischer Kommissionen folgen sich fast ununterbrochen, ein Zeichen dafür, daß vor der Frühjahrssession der eidgenössischen Räte noch manches gefördert werden soll. Der Chef des Volkswirtschaftsdepartements und der Direktor des Eidg. Amtes für Sozialversicherung sind mit Wünschen und Anregungen beladen von der langgestreckten Tagung der großen Kommission für das Bundesgesetz über die Alters- und Hinterbliebenenversicherung zurückgekehrt. Zürich hat ihnen kaum viel neue Offenbarungen gebracht, denn man hat mit Meinungsäußerungen seit dem Erscheinen des Vorentwurfs nirgends zurückgehalten und vollends die katholisch-konservativen und sozialistischen Widerstände kündeten sich Hrn. Bundesrat Schultheß schon in der Pressekonferenz des vergangenen Herbstes an. Dagegen konnte wohl die große Expertenschar allerlei Einblicke in die Kompliziertheit des Unternehmens mit sich tragen. Nun wird noch die kleine Expertenkommission das Ergebnis beraten, und dann kann bald einmal die Zuweisung des Departementsentwurfes an den Gesamtbundesrat erfolgen. Für die Beratung in den eidgenössischen Räten wird die Abstimmung über die neue Alkoholvorlage von weittragender Bedeutung sein.

Eben jetzt verfolgt man in Kreisen des Bundespersonals mit Spannung die Arbeit der paritätischen Kommission für das Beamtengesetz. Die Postulate des Personals der Post-, Telegraphen- und Telephonverwaltung harren der Erledigung, unter anderm auch die Frage der Gestaltung der Laufbahn der weiblichen Bundesangestellten. Um den in Bundesbetrieben tätigen Frauen den Eintritt in das Beamtenverhältnis zu ermöglichen, sollte in der 24. und 25. Klasse das Amt der Bureaugehilfin geschaffen werden. Die Verwaltung lehnt dieses Postulat nicht gänzlich ab, doch ist sie nicht geneigt, allen weiblichen Arbeitskräften das Beamtenverhältnis zu erschließen.

Herr Motta ist zur Stunde der am meisten angefochtene Bundesrat. Es sind gerade seine lieben Tessiner, die ihm Verdruß bereiten. Die freisinnige Tessinerjugend hat ihm Fehde angesagt wegen seiner Haltung im Solvemini-Handel. In einem in der „Avanguardia" erschienenen offenen Brief wird ihm vorgeworfen, daß er mit der Einreiseverhinderung des Professor Solvemini vor allem den Fascisten einen Liebesdienst erwiesen habe und daß diese letztern denn auch mit Genugtuung von seiner Haltung Notiz nehmen. Andern Sinnes aber seien seine eigenen Landsleute. Herr Motta habe den Ausspruch Romeo Manzonis vergessen: „Leben für eine Nation bedeutet nicht nur Konservierung, vegetieren und unverändert bleiben, sondern sich behaupten im Kampfe für freiheitliche Institutionen." Die Einreiseverweigerung bedeutet nach Ansicht der jungfreisinnigen Tessiner ein Verzichten auf den traditionellen Schutz politischer Flüchtlinge, wie man ihn 1836 Louis Napoleon angedeihen ließ. „Vor neunzig Jahren waren wir Herren des Landes. Heute organisiert das Ausland auf unserem Grund und Boden Spionagedienste usw."

Völkerbund und Minderheitenfrage.

Die Märzsession des Völkerbundsrates verspricht eine der allerbedeutsamsten zu werden, denn es soll die Minderheitenfrage zur Beratung gelangen, wohl eines der allerheikelsten und aktuellsten Probleme des Völkerbundes. Kanada und Deutschland haben ihre angekündigten Anträge eingereicht. Kanada kam zuerst; sein Antrag postuliert eine Neuregelung des umständlichen Verfahrens für die Behandlung von Minderheiten-Petitionen. Nach dem heftigen Zusammenstoß zwischen dem deutschen Außenminister Dr. Stresemann und seinem polnischen Kollegen Zaleski war man besonders gespannt auf die Formulierung des deutschen Antrags. Er lautet kurz und bündig:

„Garantie des Völkerbunds für die Bestimmungen über den Minderheitenschutz."

An dieser Garantie hat es allerdings bis jetzt gefehlt, wie die Verhältnisse in Oberschlesien beweisen. An scharfen Auseinandersetzungen wird es bei der Behandlung des Problems nicht fehlen, denn hinsichtlich der Verpflichtungen gegenüber den Minderheiten gehen die Auffassungen der Völkerbundsstaaten unglaublich weit auseinander.

Ausland.

Der Auswärtigen-Ausschuß des deutschen Reichstags hat den Kellogg-Pakt genehmigt und gleichzeitig in einer Resolution zuhanden des Reichstags dem deutschen Standpunkt über die Abrüstung Ausdruck verliehen: „Der Reichstag erwartet, daß die Reichsregierung das Inkrafttreten des Kellogg-Paktes zum Anlaß nimmt, um auf Grund dieser neuen Garantien für die Erhaltung des Friedens bei den Regierungen der Vertragspartner und dem Völkerbund auf Erfüllung der Verpflichtung zur allgemeinen Abrüstung sowie zum Ausbau der Möglichkeit, vorhandene und entstehende Gegensätze der Völkerinteressen bei offenkundigen Ungerechtigkeiten auf friedlichem Wege zu beseitigen, mit allem Nachdruck hinzuwirken."

Das Projekt des Kanaltunnels, das gegenwärtig nicht nur in Frankreich, sondern auch in England starke Befürworter findet und der Verwirklichung entgegenzureifen scheint, bedeutet, wenn ihm die englische Regierung zustimmt, eine entschiedene Wendung in der englischen Politik gegenüber Europa, einen Verzicht auf die bisherige splendid isolation, ein Zugeständnis, daß sich das selbstherrliche England auf Europa angewiesen fühlt. Schon 1866 hatten Bohrversuche die Ausführbarkeit des Projektes erwiesen. Als dann in den 80er Jahren mit dem Stollenbau bereits begonnen war, verbot die englische Regierung 1884 die Fortsetzung des Baus mit der Erklärung, daß das Inselreich durch den Kanal gefährdet sei. Heute sind es ebenfalls militärische Kreise, die sich noch ablehnend verhalten. Allein ihr Widerstand wird kaum stark genug sein, um das Schicksal des wirtschaftlich so vorteilhaften Planes zu bestimmen. Flugzeuge und weittragende Geschütze haben übrigens längst bewiesen, daß der Inselcharakter aufgehört hat, militärischer Schutz des britischen Reiches zu sein. J. M.

Die Alters- und Hinterbliebenenversicherung.

Von S. Glaettli.

Das eidgen. Volkswirtschaftsdepartement hat eine außenparlamentarische Kommission zusammengerufen, um den Entwurf des Bundesgesetzes über die Alters- und Hinterlassenenversicherung, der im September 1928 vom Bundesamt für Sozialversicherung fertiggestellt worden ist, zu diskutieren. Dazu wurden eingeladen, außer den Experten (Versicherungswissenschaftler und Versicherungs-Techniker) Vertreter aller kantonalen Regierungen und der Parteien, die ausnahmslos ihre National- und Ständeräte abordneten, die Vertreter der Wirtschaftsverbände, der Stiftung für das Alter, der schweiz. Krankenkassen- und Armenpflegerkonferenz, der Aerzte und die schweizerischen Frauenverbände: Bund schweizer. Frauenvereine, Schweiz. katholischer Frauenbund, Schw. Gemeinnütziger Frauenverein und die Sozialdemokratischen Frauen. Somit waren in dem großen Parlament von ca. 90 Mitgliedern vier Frauen. Es war daher zu verstehen, daß die Seniorin der Frauengruppe, Frl. Trüssel, in der Eröffnungsdebatte, mit dem Danke für die Einladung, die Bemerkung anbrachte, daß man auch berufliche Frauenorganisationen hätte berücksichtigen sollen. Immerhin ist zu bemerken, daß im Bund schweizerischer Frauenvereine fast alle schweizerischen Verbände vertreten sind.

Wir Frauen hatten bei der Eröffnungsdebatte das Gefühl, daß die Redner weniger „zur Sache", als vielmehr zu politischen Glaubensbekenntnissen sprachen! Im Laufe der 4 Sitzungstage konnten wir uns dann aber davon überzeugen, daß diese Erklärungen für die prinzipielle Stellung der Partei oder Gruppe zum Ganzen sehr instruktiv und wichtig waren. Wenn auch schließlich alle Redner zu einer Zustimmung zum Entwurf kamen, so wurden doch bei jedem Schluß die „Vorbehalte" betont, die bei den verschiedenen Artikeln später angebracht werden sollten! Eine Zeitlang sah es fast so aus, als ob die trennenden Momente zahlreicher seien, als die einigenden. Der Vorsitzende, Herr Bundesrat Schultheß, hat mit bewundernswerter Geduld und Sachkenntnis immer wieder die Grundlagen und Voraussetzungen betonen müssen, die durch die finanzielle Tragweite der ganzen Angelegenheit notwendig zu berücksichtigen sind. „Opfer müssen Alle bringen — wenn das Werk zustande kommen soll". —

In dieser kurzen Berichterstattung soll ich mich auf das beschränken, was „die Frauen interessiert". Dazu ist zu sagen, daß uns alles interessierte und daß die verschiedenen Diskussionspunkte ineinander übergriffen wie die Rädchen in einem Uhrwerk. Es ist ungemein schwer aus dem Zusammenhang zu berichten.

Noch ganz unabgeklärt ist die Frage der Zusatzversicherung der Kantone und der Gemeinden, sodaß nächstens eine Aussprache der kantonalen Finanzdirektionen stattfinden soll. Eine ganze Reihe von Anträgen betr. Ermäßigung der Prämien, Einteilung des Volkes in 2, 3, sogar 4 Klassen, Einbeziehung bestehender und privater Kassen, Reduktion der Uebergangszeit usf. wurde vom Vorsitzenden zur Prüfung entgegengenommen, obwohl die Sachverständigen alle betonten, daß mit den vorhandenen Mitteln (eigentlich sind sie noch nicht einmal vorhanden!) eine andere Lösung technisch unmöglich sei.

Der erste Punkt des Diskussionsprogramms betraf das Obligatorium für Männer und Frauen. Die Frage wurde bereits bei der Abstimmung im Dezember 1925, als es sich um die Annahme des Verfassungsartikels handelte (Art. 34quarter der Bundesverfassung) einläßlich erörtert und im Sinne der Bejahung des Obligatoriums befürwortet. Widersprüche gegen diese Lösung haben sich damals nur vereinzelt gezeigt, sodaß man annehmen konnte, daß diejenigen, welche für den Verfassungsartikel gestimmt haben, von der stillschweigenden Voraussetzung ausgingen, daß die Ausführungsgesetzgebung auf dem Boden des Obligatoriums stehen werde. Wider Erwarten wurden doch Bedenken geäußert; man exemplifiziert mit der Krankenversicherung, die bei der 1. Abstimmung unzweideutig wegen dem darin enthaltenen Obligatorium verworfen worden sei. Die schwierige Lage der Bergkantone und auch die Not der Bergbevölkerung, dann auch die Situation in den Kantonen, in denen bereits obligatorische Versicherungen bestehen (Glarus, Appenzell A.-Rh., für gewisse Volkskreise auch in Basel, St. Gallen, Waadt, Genf) kamen zur Sprache. Frau Glaettli, die Vertreterin des Bundes, ersuchte die Versammlung, doch einmütig für das Obligatorium einzutreten. Gerade die Erfahrungen mit der Krankenversicherung haben den Frauen gezeigt, daß die Frauen in erster Linie unberücksichtigt blieben, wenn auch dies Gesetz die Freiwilligkeit zuließe. Sie erwähnte die großen Anstrengungen, welche der Bund für die Krankenversicherung machen mußte, die Broschüre, die Vorträge, die Auskunftsbüros etc. Herr Dr. Giorgio bezeichnete sogar die herrschenden Zustände in der Krankenversicherung als „diletantisch" und schließlich ging aus der Zusammenfassung der gefallenen Voten durch Herrn Bundesrat Schultheß hervor, daß die Kommission dem Obligatorium zustimmt.

Zu unserer großen Befriedigung soll nach dem vorliegenden Entwurf an Männer und Frauen die Rente in gleicher Höhe ausgerichtet werden. Eine frühere Eingabe des Bundes hat sich bereits damit befaßt. Die Waisenrente dagegen sollte den Betrag für 5 Kinder, auch wenn deren mehr sind, nicht übersteigen. Die Katholischen, Evangelischen und wir Frauen hätten uns für eine Gleichstellung aller Waisen eingesetzt, doch wurde es nicht nötig, da der Vorsitzende mitteilen konnte, daß eine Abänderung vorgesehen und daß die Mehrkosten sogar bereits einkalkuliert worden seien.

Eine andere Bestimmung in Art. 18 (Versicherungsleistungen) bestimmt, daß an Witwen unter 50 Jahren keine Renten, sondern eine einmalige Abfindungssumme ausgerichtet werden soll. Wir sehen voraus, daß diese Bestimmung viele Härten mit sich bringen wird

Feuilleton.

Die Knoten im Ginster.

Eine abergläubische Geschichte aus Berberland.

Von Grethe Auer.

(Schluß.)

Die unwissende Berberfrau, die nichts kannte als das große Buch der Vorherbestimmung, in dem Allah alles Geschehen vom ersten bis zum letzten Tage mit einem einzigen Federstriche aufgezeichnet hat, beugte, wenn sie mit ihren Gedanken bis an die gefährliche Vorstellung von Gift und Dolch gelangte, demütig das Haupt und seufzte mit aufrichtigem Bedauern: „Allah will nicht, daß ich es tue!"

Aber ein anderer Weg stand ihr offen, und als Abd er Rachmans Zärtlichkeit dringlicher wurde, schlug sie ihn unbedenklich ein: sie mußte zum F'tih gehen und ihn um einen Zauber bitten, der Abd er Rachmans lästige Liebe auslöschte, als wäre sie nie gewesen. Warum sie dies nicht schon längst getan hatte? Zauber bleibt Zauber, auch wenn er unter Anrufung Gottes vor sich geht, und man tritt nicht mit „jenen Leuten", wie der namensscheue Volksmund die Ueberirdischen nennt, in Bund, ohne ihnen eine gewisse Macht über sich einzuräumen. Wer an einem Menschen Verzauberung übt, der durch Tugend und Frömmigkeit vor ihrer Wirksamkeit geschützt ist, muß gewärtigen, daß die enttäuschten Dämonen, die er angerufen hat, ihr Tun gegen ihn selbst kehren. Nun war Habiba zwar über Abd er Rachmans Frömmigkeit keineswegs im Unklaren, aber er war ein Scheich und ein Sidi, denn er hatte die Pilgerfahrt gemacht, und man konnte nicht genau wissen, in welchem Ansehen er bei Gott stand. Es gehörte schon ein wenig Mut dazu, sich gegen ihn mit dem Unbekannten zu verbünden, und äußerste Verzweiflung war nötig, ehe Habiba ihren Entschluß fassen konnte. Es war ihre letzte und einzige Hoffnung. Und so erhob sie sich denn eines Tages, erzählte ihren Zeltgenossinnen, sie wolle vom F'tih etwas Mausohr erbitten, die in jenen Landen seltene Wunderpflanze, mit der man den Milchertrag der Schafe verdoppeln kann — und schritt, häufig stockend, mit dem Grauen vor dem Geheimnisvollen kämpfend, der Hütte des F'tih zu. Dieser, der längst ihre matteren Augen bemerkt hatte, sah sie kommen und lächelte eigentümlich. Da ihm Abd er Rachman verhaßt war, mußte sein Gemüt sich Habiba zuneigen. Das reizvolle, lebendige Geschöpf zog ohnedies leicht die Herzen nach sich, und obendrein hatte es das Mitleid derer erregt, die Habibas Abscheu vor dem Gatten, ihre Liebe zu Mohammed menschlich beurteilten. Auch der F'tih gehörte zu diesen. Als er die junge Frau zaghaft über seine Schwelle treten sah, als er ihre erloschene Miene, die graue Farbe ihrer Haut, die verzehrende Unruhe im flackernden Blick wahrnahm, stand der Entschluß zu helfen beim F'tih fest.

Einen Zauber, der unwillkommene Liebe zerstört? O ja, solchen Zauber gab es eine ganze Auswahl. Ob Habiba den Zauber des Kuchens, den der Zwiebel, den des Eies oder den der Dattelkerne vorziehe? Habiba ließ sich jeden einzelnen Vorgang genau beschreiben und entschied sich für die Dattelkerne, weil ihr diese Formel als die am wenigsten unheimliche erschien. Sie war ganz klein geworden vor Furcht, die kühne Habiba, und murmelte immerzu: „O ihr Gläubigen! o ihr, die ihr Gott gehorcht!", womit sie indes keinen Menschen meinte, sondern die unsichtbar Gegenwärtigen, „jene Leute", die Dschaan.

Nun nahm der F'tih sieben Dattelkerne zur Hand und beschrieb sie mit Buchstaben, die vielleicht in den Augen eines Grammatikers nichts, in denen des ländlichen Gelehrten aber folgenden Spruch verkörperten: „O mein Gott, lasse erkalten Abd er Rachman, den Sohn Uarbudis, des Fordschi, wie du erkalten ließest das Feuer unter unserm Herrn Abraham! Entferne, o Erhabener, das Gift, entferne seine Liebe zu Habiba, der Tochter Buschaibs ben Saadiri, des Abda!" Die also bekritzelten Dattelkerne übergab er Habiba mit der Anweisung, sie in dem Kohlenbecken zu verbergen, auf dem abends im Männerzelte der Teekessel zu brodeln pflegte. Da dem Scheich als dem Vornehmsten des Kreises die Teebereitung oblag, so würde das Kohlenbecken natürlich dicht vor seinem Platze stehen, und es könnte dann nicht fehlen, daß er den Rauch der schwelenden Dattelkerne einatmete. Er würde freilich ein wenig schelten über die qualmende Kohle. Wenn Habiba ihn husten höre, solle sie laut: „ja Mumenin! o ihr Gläubigen!" rufen und die Fläche der rechten Hand auf den Boden legen. Mehr brauche es nicht, um den Zauber wirksam zu machen. — Habiba dankte demütig, legte ein Bündelchen mit Eiern und ein kleines Tongefäß mit Honig vor den Gewaltigen auf die Matte und schritt mit neu gestärktem Herzen heimwärts.

Hinter ihr aber erhob sich der F'tih mit einem dämonischen Leuchten seiner grauen Augen. Habibas Befangenheit, so unähnlich ihrem sonstigen Wesen, hatte sein Mitleid zu heißer Flamme entfacht, und es war die Wonne eines Lebenskünstlers, diese Flamme mit dem Holze einer alten Rache zu schüren. Plötzlich wußte er, wie er Habiba helfen und zugleich Abd er Rachman empfindlich treffen konnte. Er, der Wissende, zweifelte zwar im Grunde gar nicht an der Wirksamkeit seiner Beschwörung, aber jetzt trieb es ihn zu rascheren und entscheidenden Mitteln. Denn derlei Zauber sind von langsamer Wirkung, und wer kann wissen, was Allah, der Unerforschliche, beschlossen hat. Vielleicht war, längst ehe der unfehlbare Spruch seine Kraft äußerte, das junge Weib dem Fieber seiner Sehnsucht erlegen, und jener Druisch Mohammed, der ebenfalls grau aussah von verhaltenem Kummer und sich doch wie ein Rechtschaffener der Sünde enthielt, verlor den Verstand und saß als ein Heimgesuchter an den Moscheetüren. Und das alles wegen eines eigensinnigen Narren, der nicht weiß, daß Jung zu Jung gehört, und dem elf Söhne und Töchter aus zwei Ehen noch nicht genügen. Nein, bei Allah, hier mußte eine kühne Tat geschehen, den Guten mußte geholfen werden, und der Narr sollte büßen, wie er es verdiente. Der F'tih nahm seinen Rosenkranz, verließ seine Hütte und wandelte in gemessener Feierlichkeit der Ginsterhalde zu. Kügelchen um Kügelchen rollte durch die greisen Finger, und bei jedem Kügelchen murmelte der Mund scharf kadenziert sein „Allah! Allah! Allah!" — Eine Viertelstunde später kehrte der ehrwürdige Mann etwas beschleunigten Schrittes zum Duar zurück, der Rosenkranz flog hinter ihm her, und der melodische Rhythmus des Allahrufens war einem aufgeregten Keuchen gewichen. Der F'tih hatte die Geister herausgefordert, um seine alte Bosheit zu befriedigen.

Es vergingen einige Tage ohne jegliches Geschehen. Dann aber kam eines Abends einer der Männer des Stammes mit schreckverzerrter Miene ins Duar gelaufen, kauerte hier, kauerte dort an einem Zelteingang, einer Hüttentüre nieder und flüsterte heiser eine schier unglaubliche Kunde. Was noch nie geschehen war, so lange Menschen sich erinnern können, jetzt war es geschehen! Truppweise liefen die Männer nun zum Heiligen hinauf, und alle kamen verstört, mit leidenschaftlichem Gebärdenspiele,

und erkundigten uns bei Dr. Giorgio, ob man nicht wenigstens, analog der Wahl des Güterstandes im Zivilgesetz, den Witwen die Wahl lassen könnte, zwischen Abfindungssumme und Rente. Man gab uns Einsicht in die Berechnungen, aus denen hervorging, daß das Amt bereits eine solche Möglichkeit in Aussicht genommen hatte, allein die Aenderung bedingte eine Mehrausgabe von 24 bis 48 Millionen! Man hat überhaupt mit erschreckend hohen Ziffern zu rechnen, werden es doch 2 700 000 Versicherte sein! — Wir verzichteten auf die Einreichung eines Antrages, doch wird die Gesetzesstudienkommission noch darauf zurückkommen, denn Anträge können auch später noch dem Versicherungsamt eingereicht werden. Zusammenfassend dürfen wir mit Freuden den Art. 18 begrüßen: Mann und Frau erhalten gleich hohe Renten, vom gleichen Altersjahre an; Waisenrenten werden nach der Zahl der Waisen ausgerichtet; Doppelwaisen erhalten die doppelte Summe; es wird auch kein Unterschied gemacht bei unehelichen oder angenommenen Kindern.

Frau Düby, die Vertreterin der Sozialdemokratischen Frauenpartei, reichte einen Antrag ein, nach welchem „die Frau wie der Mann der Hinterbliebenenrente in gleicher Weise teilhaftig werden soll" — d. h. daß es eine Witwen-Rente geben soll beim Ableben einer Hausfrau. Gewiß wird bei berufstätigen Müttern und Frauen auch eine finanzielle Lücke entstehen und der Witwer hat erhebliche Mehrkosten für einen Ersatz im Haushalt. Doch geht der Entwurf doch von der Annahme aus, daß der Mann der Ernährer und Erwerber für die Familie sei, wenn das nicht zutrifft, z. B. auch im Falle von Invalidität, so müßten wohl ohnehin andere Hilfsinstanzen eingreifen. Auch dieser Antrag wurde zur Prüfung entgegengenommen! — Sehr einverstanden waren wir Frauen mit einem andern Antrag auf Steuerfreiheit der Rentenbezüge. Der Staat soll nicht mit der einen Hand nehmen, wo er mit der andern gibt. —

Nun noch ein paar Worte zur Mittelbeschaffung. Vom 19. bis 65. Altersjahr bezahlt jede in der Schweiz wohnhafte Frau schweizerischer Nationalität jährlich 12 Fr., jeder Mann 18 Fr. Der höhere Beitrag des Mannes rechtfertigt sich wegen der Witwen- und Waisenrenten. — Die Arbeitgeber haben für jede in ihrem Dienste stehende Person jährlich 15 Fr. abzugeben; verwandte Arbeitnehmer in auf- und absteigender Linie, bis zum 4. Grade sind ausgenommen. Wir müssen uns also klar sein, daß auch Hausangestellte damit gemeint sind. — Das sind die Grundleistungen, die von den Kantonen eingezogen werden sollen. Die so erhaltenen Summen verdoppeln sich jährlich, indem die Eidgenossenschaft 80 Prozent, der betreffende Kanton 20 Prozent zuschießt. Mit diesen Zuschüssen können die Zusätze bezahlt werden; entweder können die Kantone damit die Prämien reduzieren, oder an gewisse Bevölkerungskategorien höhere Renten ausrichten. In diesen Aussichten liegen für uns Frauen noch eine ganze Reihe ungelöster Fragen, denen wir unsere ganze Aufmerksamkeit schenken müssen. Mutter Helvetia hat sich zur Gleichberechtigung bekannt, ob es ihre Töchter, die Kantone auch tun — bleibt abzuwarten!

Wie ein roter Faden ging durch die ganze Finanzdebatte die Regelung der Alkoholfrage. Auch wir Frauen wissen genau, wie Versicherungswerk, Alkohol und Tabaksteuer zusammenhängen. Wir konnten uns eines Lächelns nicht erwehren, wenn immer wieder gesagt wurde, daß „meine Damen und Herren", ihr Möglichstes tun sollten, um diesen großen kommenden Abstimmungsvorlagen — zum Siege zu verhelfen! Wie wollten wir unser Möglichstes tun, wenn . . . .

Aus dem Motivenbericht, der den Kommissionsmitgliedern zum Studium gegeben worden ist, wäre noch ungemein viel Interessantes zu entnehmen. Vielleicht, daß man später darauf zurückkommen kann. Die Anträge und geäußerten Meinungen, die oft ganz gegensätzliche Lebensanschauungen offenbarten, alle zu berücksichtigen, wird kaum erwartet werden können, obwohl die Drohung mit dem Referendum gar manche Rede schloß! Die gewonnenen Einblicke zeigten uns die Schwierigkeiten, dem Werke seine Einheitlichkeit zu bewahren, sie gaben uns aber auch die Gewißheit, daß der Entwurf klar und einfach ist und von ethischen, sozialen und volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten aus befriedigen kann; man möchte ihm seine Verwirklichung wünschen. — Dem Bundesrate sei auch an dieser Stelle gedankt, daß er uns Frauen zu diesen Beratungen gerufen hat.

Aus dem „Geschenk an die Schweizerinnen".

(s. Nr. 1 unseres Blattes.)

Das „Bloomer Costume", ein erster Versuch zu freier Frauenkleidung.

Erzählt von Elisabeth Cady Stanton.

(H. W. S. I 468)

Mit dieser Erzählung über das Bloomercostume, auf das wohl das dunkle Wort „Blaustrumpf" zurückzuführen ist, wollen wir die Kostprobe aus dem prächtigen Werke „History of Woman Suffrage" schließen mit herzlichem Danke an die Uebersetzerin, die diese Stellen für uns Heutige, die wir nun mitten im gleichen Kampfe drin stehen, ausgegraben hat. Haben sie uns nicht Mut gemacht, diese Worte aus einer vergangenen Zeit und von Frauen, die vielleicht noch härter zu kämpfen hatten als wir und die schließlich doch Sieger wurden? D. Red.

(Nachdruck verboten.)

„Es war 1852. Als die Frau ihren Platz in der Welt der Arbeit verlangte, schien ihr ungeeignetes Kleid manchen ein unüberwindbares Hindernis. Wie kann sie, wurde gesagt, jemals gleiche Arbeit und gleichen Lohn wie der Mann verlangen mit Kleidern aus so schwachem Zeug und so dumm geformt, und wie kann sie je hoffen, die gleiche Kraft und Gesundheit wie der Mann zu bekommen, so lang, als ihre Mitte in den kleinsten Zirkel gepreßt ist, als Lasten von Kleidern an ihren Hüften hängen, als ihre Beine von Röcken eingeschränkt sind und hohe Absätze die ganze Frau aus ihrem natürlichen Gleichgewicht zwingen. — Verständige Männer, Aerzte und feinfühlende Frauen schrieben dagegen, Jahr um Jahr. Physiologen hielten Vorträge; die Presse kommentierte, bis es schien, als würde allgemein ein entscheidender Schritt in der Verbesserung der Frauenkleidung gefordert. Der oberflächliche Betrachter mußte einsehen, wie viele Freuden die jungen Mädchen ihrer Kleidung opfern mußten: beim Marschieren, Laufen, Rudern, Schlittschuhfahren, Tanzen, Treppenauf- und abgehen, Klettern auf Bäumen oder über Zäune, überall waren die luftigen Stoffe und fliegenden Röcke ein Hindernis und ein Aergernis. Man kann nicht ermessen, wieviel schlechte Gesundheit und Laune bei den Frauen ein Resultat des verkrüppelnden und verkürzenden Einflusses ihrer Kleidung war. Väter, Gatten und Brüder, alle protestierten gegen die schmale Mitte und die steifausgebreiteten Unterröcke, die stets das Thema für unbeschränkte Lächerlichkeit abgaben.

Aber in dem Augenblick, als ein paar tapfere, gewissenhafte Frauen das geteilte Kleid annahmen, in Anlehnung — zum Teil — an türkische Kleidung, da wandte die Presse alsbald ihre Kanonen gegen die „Bloomers" (Amelia Bloomer hatte das Kleid aufgebracht), und die gleichen Väter, Gatten und Brüder beschworen mit tränenden Augen und in pathetischen Tönen die Frauen ihres Haushalts, doch an der herrschenden Mode festzuhalten. Der erste Zweck derjenigen, die das neue Kleid trugen, war die Sehnsucht nach körperlicher Gesundheit und Freiheit; da aber die Tochter von Gerrit Smith das neue Gewand eben zur Zeit der ersten Frauenrechtsversammlungen einführte, wurde angenommen, daß es mit zur Forderung der politischen Gleichberechtigung gehöre. Da einige derer, die das Frauenstimmrecht verlangten, das Kleid trugen und alsbald mit allen unpopulären Reformbestrebungen identifiziert wurden, widerhallten bald die Zeitungen von „Blaustrumpf", „Bloomer", „Freie Liebe", „Leichte Scheidung" und „Vermischung". Ich selbst trug das Kleid zwei Jahre lang und es schien mir ein wahrer Segen. Wie frei fühlte ich mich, wenn ich nun treppauf und treppab rennen konnte, die Hände frei, um etwas zu tragen, wenn ich durch Regen oder Schnee wandern konnte, ohne genötigt zu sein, meine Röcke zu halten oder zu bürsten, wenn ich je nach Belieben auf einen Hügel gehn konnte, um den Sonnenuntergang oder den Mondaufgang zu sehen, ohne Falbeln oder Schleppen, die durch den Tau schlampig oder durch das Gras naß werden konnten. Was für eine Befreiung von kleinen, nichtswürdigen Arbeiten und Aergerlichkeiten zu jeder Stunde des Tages! Aber die Tyrannei des Herkömmlichen ist so groß, daß eine nach der andern, um steten Bemerkungen, Beobachtung, Kritik, Lächerlichkeit, Verfolgung und dem Pöbel zu entgehen, froh zur alten Sklaverei zurückging und die Freiheit dem Frieden zum Opfer darbrachte. Ich habe mich seither nie mehr über die chinesischen Mütter gewundert, die ihrer Töchter Füße in Eisenschuhe zwangen, noch über die indischen Witwen, die ruhig auf den Scheiterhaufen gingen.

Nichts in meinem Leben machte meinem Vetter Guerrit Smith so tiefen Kummer, als mein Aufgeben des „Bloomer Costumes". Er veröffentlichte einen „offenen Brief" an mich, und als nach drei Jahren seine Tochter meinem Beispiel folgte, fühlte er, die Frauen hätten so wenig Mut und Ausdauer, daß er eine Zeitlang am Erfolg der Frauenbewegung verzweifelte; eine solche lebenswichtige Rolle schien ihm das Kleid in der körperlichen und geistigen Entwicklung der Frau zu spielen.

Wir wußten, daß das Bloomerkleid nie für alle passen konnte, da es eine vollkommene Gestalt und Form der Beine und Füße verlangte, wie sie wenige haben, und wir, die es trugen, wußten außerdem, daß es nicht künstlerisch war. Obschon das Martyrium für uns zu groß war, die wir dem öffentlichen Gewissen noch so viel anderes zu sagen hatten, so war das Experiment doch nicht vergeblich; nichts ist vergeblich, was die Gedanken über die gegenwärtige Kleidermode heraus hebt, die so manches vielversprechende Mädchen dieser Generation hingeopfert hat."

„Etats Généraux du Féminisme"

Unter diesem bedeutsamen Namen — unter Etats Généraux versteht man die in Frankreich vor der Revolution in Zeiten der Not zu einer Landesversammlung zusammenkommenden Vertreter der Provinzen aus Adel, Klerus und Volk, die dann bei Ausbruch der französischen Revolution sich als Nationalversammlung konstituierten — ist vom Bunde französischer Frauenvereine für den 14., 15. und 16. Februar ein großer nationaler Frauenkongreß nach Paris einberufen worden, zu dem Einladungen an alle Frauenorganisationen Frankreichs, im ganzen an über 4000, ergangen sind. Der Kongreß soll der Erörterung und Propagierung von Reformen dienen, denen der Bund französischer Frauenvereine lange Jahre seiner Tätigkeit gewidmet hat. Er wird einen neuen Vorstoß der organisierten Frauen Frankreichs in ihrem Kampfe um das Stimmrecht und die Verbesserung der Lage der Frau darstellen.

Eine internationale Konferenz von Landfrauenvereinen.

Im Zusammenhang mit der kürzlich an dieser Stelle bekannt gegebenen Gesamtvorstandssitzung des internationalen Frauenbundes wird in London auch eine Konferenz von Vertreterinnen von Landfrauenvereinen, also von Bäuerinnenorganisationen aus den verschiedenen Ländern vorbereitet. Diese Konferenz soll den Landfrauen Gelegenheit geben, Probleme, die von besondern Interesse für sie sind, zu besprechen. Die Konferenz wird auch zu erwägen haben, wie die Landfrauenorganisationen am besten auf internationaler Grundlage und ohne die Bildung einer neuen internationalen Organisation in Verbindung miteinander gebracht werden können. Denn es ist durchaus nicht wünschenswert, daß die bereits vorhandene Anzahl internationaler Organisationen noch eine weitere Erhöhung erfährt, da die bestehenden Organisationen finden, daß nicht nur die Gefahr doppelter Arbeit vorhanden ist, sondern daß auch die großen Städte des allmählig immer wiederkehrenden Empfanges so großer Gruppen und Kongresse müde werden.

Landfrauenorganisationen aus Frankreich, Deutschland, Norwegen, England, Schottland und Irland haben bereits ihre Teilnahme zugesagt, andere Länder, wie Australien und Südafrika sind bestrebt, eine Vertretung zu ermöglichen.

Folgendes ist das vorläufige Programm der Landfrauenkonferenz in London vom 30. April und 1. und 2. Mai:

Verhandlungsgegenstände:

1. Erörterung von Problemen, welche die Landfrauen betreffen.
2. Beratung über die Frage künftiger internationaler Zusammenarbeit.

Einleitung:

Eintragung der Namen der Delegierten.
Berichte über die gegenwärtige internationale Lage.
Was bereits getan ist seitens:
a) des Internationalen Frauenbundes,
b) der „Womens Institutes",
c) der Frauensektionen landwirtschaftlicher Verbände,
d) internationaler Organisationen mit Landfrauensektionen,
e) dem Internationalen Institut für Landwirtschaft in Rom.

Vorschläge für Vorträge und Diskussionen:

Gemeinsame Interessen der Landfrauen.
Zusammenarbeit zwischen Regierungen und Bäuerinnen.
Einfluß der Landfrau im Leben der Nation.
Was internationale Organisationen für die Landfrau getan haben.
Stehen den Landfrauen hinreichende Bildungsmöglichkeiten offen?

Geschäftliche Angelegenheiten:

Vorlage und Verteilung von Berichten über Leistungen und gegenwärtige Arbeit von Landfrauenverbänden. Kurze Erläuterungen zu jedem Bericht und Fragenbeantwortung seitens der anwesenden Vertreterinnen.

Beschlüsse

und Diskussion über künftige internationale Zusammenarbeit.

Sicher wird es sich unser „Bund schweizerischer Frauenvereine", der ja als angeschlossenes Glied des internationalen Frauenbundes zur Teilnahme an der Londoner Gesamtvorstandssitzung verpflichtet ist, sich nicht nehmen lassen, geeignete Vertreterinnen unserer Bauernfrauen zur Teilnahme an dieser ersten internationalen Landfrauenkonferenz zu bewegen, um unsere junge hoffnungsvolle Bauernfrauen-Bewegung gleich in internationale Beziehungen zu bringen, die so außerordentlich befruchtend zu wirken vermögen.

Luise Kießelbach †.

In München starb die auch in schweizerischen Frauenkreisen wohlbekannte und geschätzte Stadträtin Luise Kießelbach, eine der verdientesten Führerinnen der bayrischen Frauenbewegung, die auch dem engeren Vorstand des Bundes Deutscher Frauenvereine angehörte. Sie war Vorsitzende des Verbandes Bayerischer Frauenvereine und in zahlreichen anderen großen Organisationen leitend in vorbildlicher Weise tätig.

Ehescheidungen früherer Schweizerinnen.

Wenn eine Schweizerin einen Ausländer heiratet, so untersteht sie bekanntlich dem Recht des Landes ihres Gatten, selbst wenn sie auch in der Heimat, also bei uns wohnen bliebe. Das hat weiter keine sehr große Bedeutung, so lange alles normal geht, die Familie ihr Fortkommen findet, kein Krieg verheerend dazwischen greift und die Ehe in der notwendigen Harmonie verläuft. Sobald aber Schwierigkeiten eintreten, kann das für die Frau recht verhängnisvoll werden. So z. B. im Falle einer angestrebten Scheidung. Unser schweizerisches Zivilrecht kennt die Scheidung ja ohne weiteres, nicht aber andere Länder, z. B. Italien und Spanien. So kann eine Schweizerin, die einen Italiener heiratet was bei uns nicht gar so selten vorkommt, sich nie von ihm scheiden lassen und wäre die Ehe noch so unglücklich, lebte sie auch die ganze Zeit hier bei uns in der Schweiz, ja hätte sie selbst das Schweizerbürgerrecht wieder erworben.

An der sechsten Haager Konferenz für internationales Privatrecht nun ist ein ergänzendes Protokoll zu dem internationalen Scheidungs-Abkommen angenommen worden, das jene für die Schweizerin so nachteiligen Bestimmungen bedeutend mildern würde. Es ist jedoch noch nicht von allen Staaten ratifiziert worden, insbesondere nicht von Italien, das für uns hauptsächlich in Betracht kommt. Auf eine Anfrage, ob Italien das Protokoll zu ratifizieren gedenke, ist bisher keine bestimmte Antwort eingegangen. Um den nächsten Kündigungstermin nicht ohne weiteres verbeigehen zu lassen, hat sich nun der Bundesrat entschlossen, das Haager Scheidungsabkommen auf den 1. Juli 1929 zu künden. Wir Frauen werden mit Genugtuung die Nachricht vernehmen, daß diese Frage nun aufgegriffen und einer bessern Lösung zugeführt werden soll.

Um die Petition für das Frauenstimmrecht:

Aarau.

Am 30. Januar fand in Aarau in der Helvetia eine Delegiertenversammlung der Aarg. Frauenzentrale statt. Bei dieser Gelegenheit wurde dem Aarg. Verband für Frauenfragen gestattet, alle Vertreterinnen der Vereine, die sich entschlossen haben, bei der Aktion mitzuwirken, zu einer Zusammenkunft einzuladen zwecks Bildung und Konstituierung des Kantonalkomitees: Es haben sich eine Anzahl Präsidentinnen der in Betracht kommenden Vereine und auch Persönlichkeiten, die mitarbeiten wollen, auf einer zirkulierenden Liste eingetragen und unsere erste Zusammenkunft findet nun zwecks Konstituierung des Kantonalkomitees nächsten Samstag den 9. Febr. in Aarau in der Helvetia statt.

Solothurn.

In Solothurn fand am Sonntag Nachmittag im Restaurant Hirschen auf Einladung des Vereins für Frauenbestrebungen eine sehr gut besuchte Versammlung statt zur Orientierung über die Petition an den schweiz. Bundesrat für das Frauenstimmrecht. Es waren Frauen und Männer aus beinahe allen Kantonsteilen erschienen und folgende Vereine waren vertreten: Verein für Frauenbestrebungen Olten, Frauenbund Olten, Frauenbund Gerlafingen, Kant. Lehrerinnen-Verein, Katholischer

---

wieder zurück. Dann sauste es wie entfesselte Windsbraut um die Zelte, erhob sich zum Gebrüll, raste wie Flammen und schlug wie der Donner auf Abd er Rachmans ahnungsloses Haupt nieder: der Knoten im Ginster, der Knoten, der Habibas Ehre band, war gelöst! — — —

Die arme Habiba hatte noch ein paar üble Stunden zu durchleben. An den Haaren wurde sie hinausgeschleift zur Ginsterhalde, wo der unerbittliche Zeuge gegen sie sprach. Wohl zehnmal wurde sie mit dem Gesicht gegen den steinigen Boden gestoßen, um zehnmal wieder emporgerissen zu werden, zehnmal hielt man ihr den Ginsterzweig vor Augen, gegen dessen stummes Urteil kein Beteuern und kein Schwur etwas vermochte. Mit Knütteln geschlagen, mit Unrat und Steinen beworfen, zerfetzt und blutig, rang die erschrockene Frau um ihre Ehre, schrie, heulte, setzte sich zur Wehr, rief Gott an, fand aber keinen Glauben und kein Mitleid. Höhnisch zeigte der schlanke Finger des in seiner jungen Geschmeidigkeit wieder völlig gerade gerichteten Zweiges auf sie. Wie Hagel prasselten die Schimpfworte der empörten Männer auf sie nieder, wuchtiger als Hagel die Abd er Rachmans, dessen Wut von tausendfachen Qualen geschärft, keine Grenzen mehr kannte. Gemäßigt klangen allein die Schmähungen des F'kih, der vielleicht seiner Würde zu vergeben glaubte, wenn er in den teuflischen Chorus einstimmte; er rief Koranverse über die Verbrecherin. Von Mohammed war weit und breit nichts zu sehen, was als Beweis seines schlechten Gewissens und seiner Beteiligung an Habibas Schuld aufgefaßt und ausgelegt wurde.

Indessen — die Nerven eines Berbermädchens sind allen Erschütterungen gewachsen Mitten im Tumult, im Gewirre der schmähenden Stimmen, im eigenen gellenden Gezeter hielt Habiba plötzlich aufhorchend inne, und ihr schreckverzerrtes Gesicht veränderte seinen Ausdruck. Wie eine Gnadenflut, wie ein Bad von roten Rosen erschien ihr plötzlich der Sturzbach der Entrüstung, der auf sie niederfiel. Da war es, das Wort, das ersehnte! Nicht einmal, nicht dreimal, nein dreißigmal fiel es von Abd er Rachmans zornblassen Lippen, immer lauter, immer beseligender, immer mehr wie ein Reitahall vom Moscheeturm, der das gesegnete Erscheinen des Ramadanmondes verkündigt, dröhnte es in Habibas Ohren: „Enta talita — du bist geschieden!" Die junge Frau verhüllte ihr Gesicht, auf dem Blut und Schmutz das Leuchten des Glücks nicht mehr zu verdunkeln vermochten. Dann machte sie es wie ein kluger kleiner Käfer, sie ließ sich zu Boden fallen, verbog Arme und Beine in krampfigen Stellungen, schrie nicht mehr und stellte sich mit höchst täuschender Schauspielkunst tot. Nun ließen die Peiniger von ihr ab. Nicht, daß sie der Verstellung geglaubt und Habiba wirklich für tot gehalten hätten, aber das vollendet gespielte Bild dessen, was geschehen könnte, ernüchterte die Erbosten und ließ die Vernunft zu Worte kommen. Sie mahnten einander, sie mahnten Abd er Rachman zur Mäßigung, die denn nun, nach Befriedigung der Gesamtmoral, auch wohl eintreten durfte, warfen kopfschüttelnd noch einen letzten Blick auf die gestrafte Sünderin und machten sich auf den Heimweg. Als sie den Hügel querten, hörte Habiba noch deutlich, wie ihr Gatte großsprecherisch den mitgebrachten Hausrat aufzählte, den er den Abdaleuten zurückzuschicken hatte, um die Scheidung als vollzogen darzustellen. Es war also alles wie es sein mußte, und Habiba in der Tat frei.

Ein Weilchen noch lag die Erschöpfte regungslos, dann drehte sie sich vorsichtig auf dem Rücken, griff nach dem Ginsterzweige, der wagrecht über sie weg seine feinen Schwingungen vollzog, bog ihn herab und drückte ihn mit beiden Händen leidenschaftlich gegen ihre Brust. So verharrte sie lange Zeit, wobei sie glücklich vor sich hinlächelte und nicht spürte, daß sie auf Steinen lag. Endlich, völlig erholt, erhob sie sich, brachte ihr Aeußeres in leidliche Ordnung und suchte den Kamelweg nach dem Abdadorfe. Sie wußte, daß sie mindestens eine Nacht hindurch zu laufen hatte, aber sie wußte auch, daß sie den Weg nicht allein machen würde. Mohammed, von der öffentlichen Meinung verurteilt wie sie, vom hold-tückischen Zweiglein um seine Verteidigung betrogen wie sie, würde gleichfalls die Gastfreundschaft anderer Zelte aufsuchen, um dem schlimmen Urteil zu entgehen. Und welche, wenn nicht die ihres Stammes? Eine lachende Zukunft tat sich vor Habiba auf. Und als sie nur eben außer Hörweite der Fordschilente gelangt war, erhob sie ihre Stimme und sang in start vibrierenden, glutgesättigten Tönen ihr „O Mohammed, o Prophet Gottes!" über die weiten Steppengefilde dahin. Die Triller und Schnörkel, die den Namen Mohammed zierten, jubelten lerchenhell, minutenlang läutend in die bläuliche Dämmerung hinein und verstummten erst, als aus dem Argangebüsch abseits vom Wege eine Gestalt sich löste und mit einem gurgelnden Aufschrei auf die wandernde Sängerin zulief. Dann sank die Nacht über die Steppe, der Wind trug den Duft von fernen Zelten, den Rauch von heimischen Feuern herbei, während hinter den Flüchtigen die Duktala versank. Das Wiehern eines Hengstes trompete hellen Triumph durch die Nacht — die Pferdeweiden der Abda erhoben sich über den Horizont. Hand in Hand, alles Vergangene vergessend, wanderten zwei junge Glückliche rüstig dem Morgen entgegen.

Die Frau im Werke Rainer Maria Rilkes.

Es gibt unter den neueren deutschen Dichtern niemand, der das Wesen der Frau so rein und unmittelbar erfaßt und gestaltet hätte wie Rainer Maria Rilke, ja vielleicht hat überhaupt erst dieser Künstler, dessen weiche hingebungsvolle Natur etwas dem innersten Sein der Frau zutiefst Verwandtes zeigt, der Dichtung die feinsten und wertvollsten Regungen der weiblichen Seele erschlossen.

Rilke ist kein Gestalter gewaltiger Frauenschicksale und -persönlichkeiten. Die Leidende und Duldende ist es, die ihn fesselt. (Auch seine Uebertragungen ausländischer Frauendichtungen zeugen dafür.) Still und verhalten schreiten die Frauen durch sein Werk, kein blendendes Licht ist um ihre Gestalten ausgegossen, wohl aber ein „großes stilles Leuchten", das begnadet ohne ausdrücklich zu sein. Jene Worte, die der Dichter in den „Geschichten vom lieben Gott" in Bezug auf Michelangelo braucht, „und wenn er ein Weib bildete, so legte er nicht das letzte Lächeln um ihren Mund, damit ihre Schönheit nicht ganz verraten sei", mutet tief bekenntnishaft für Rilkes eigene Art der Frauengestaltung an. Die Mädchen und Frauen seiner Dichtungen sind alle mit einer unendlichen Ehrfurcht und Zartheit geformt, gleichsam als fürchte der Dichter, durch allzu große Deutlichkeit das Wunder, das für ihn in ihrem Wesen verborgen liegt, zu entweihen. Charakteristisch für seine zahlreichen Mädchengedichte ist insbesondere, daß in ihnen alles erotische Begehren in eine reine Sehnsucht nach Hingabe gelöst ist, der nicht einmal der Wunsch nach dem Besitz des Geliebten anhaftet. Rilkes Mädchen sind Fragende, ihrer selbst Ungewisse,

Lehrerinnen-Verein, Samariterverein Solothurn, Frauenliga Derendingen, Abstinenter Frauenbund Solothurn, Frauenliga zur Bekämpfung der Tuberkulose Solothurn. Nach einigen Begrüßungsworten der Präsidentin Frl. M. Miller, Biberist, die auch zur Tagespräsidentin gewählt wurde, folgte ein sehr interessantes Referat von Hrn. Dr. H. Frey, Solothurn, über „Das Petitionsrecht". Hierauf ergriff Frau Fischer-Allioth, Basel, das Wort zu ihrem beinahe einstündigen, äußerst lehrreichen Vortrag: „Das Frauenstimmrecht und die Petition des Schweiz. Frauenstimmrechtsverbandes". Mit großem Interesse folgten die Anwesenden den klaren Worten von Frau Fischer und bezeugten ihren Dank und ihre Anerkennung durch starken Beifall. Nach der Diskussion erfolgte die Wahl eines Aktionskomitees für die Petition, das, mit Frau Dr. Frey, Solothurn, an der Spitze, Vertreterinnen aus allen Bezirken unseres Kantons haben wird und den Kontakt mit den weitesten Kreisen unseres Kantons aufnehmen soll, die zur Gewinnung der Unterschriften herangezogen werden müssen. Es wurde hier der erste bedeutende Schritt unternommen zu einer Aktion, der ein guter Erfolg zu wünschen wäre.

Interlaken.

Am 25. Januar vereinigten sich unter dem Präsidium von Frl. Elisa Strub Vertreterinnen verschiedener Frauenvereine und politischer Frauengruppen, um einen Arbeitsausschuß zu bilden, der die Durchführung der Unterschriftensammlung für die Petition im ganzen Berner Oberland an die Hand nimmt. Vertreten waren der Verein für Frauenbestrebungen, der Lehrerinnenverein, der Verein zur Hebung der Sittlichkeit und die sozialistische Frauengruppe.

St. Gallen.

Um die Unterschriftensammlung für die Stimmrechtspetition in Stadt und Kanton St. Gallen durchzuführen, hat sich letzte Woche hier ebenfalls ein großes Aktionskomitee gebildet aus Vertretern und Vertreterinnen der Lehrerinnen, der Arbeitslehrerinnen, der Union für Frauenbestrebungen, die als Sektion des schweiz. Stimmrechtsverbandes zu der genannten Aktion die Initiative ergriffen hat, der sozialistischen Frauengruppen, der sozialdemokratischen Partei, der Freundinnen junger Mädchen, der abstinenten Frauen und des Kinder- und Frauenschutzes. In der Stadt wird die Sammlung von Haus zu Haus durchgeführt werden, auf dem Lande werden sich die Vertreter und Vertreterinnen der genannten Verbände um die Unterschriftensammlung bemühen. Ende Februar soll sodann in der Stadt auch eine große Stimmrechtsversammlung durchgeführt werden zur Aufklärung und Gewinnung der Bevölkerung.

An die Kosten der Stimmrechtspetition

Sammlung des schweiz. Frauenblattes zu Gunsten des grossen schweiz. Aktionskomitees

Gaben können einbezahlt werden auf **Postscheck Nr. IX 4558**

Jede, auch die kleinste Gabe ist herzlich willkommen.

Wer hilft uns, die grossen Kosten zu tragen?

Aus der Diskussion für das Frauenstimmrecht:

Frauenstimmrecht und evangelischer Pressedienst.

Es gibt offenbar Pfarrkreise, die es nach „berühmten Mustern" nach so etwas wie geistlicher Bevormundung gelüstet. Anders kann ich mir ein Aufsätzlein nicht erklären, das der schweizerische evangelische Pressedienst in Zürich an die Blätter versendet und das lautet:

Kampf unter Frauen um das Frauenstimmrecht.

„Der schweizerische katholische Frauenbund hat öffentlich erklärt, daß er das politische Stimmrecht der Schweizerfrauen weder fordert noch fördert, daß er aber, wenn das Frauenstimmrecht kommt, nachdrücklich sich für eine christliche Pflichterfüllung der Frau auf diesem Gebiet einsetzen würde. Im Uebrigen betont er, daß die Frau eine vom Mann verschiedene Aufgabe habe, in der Pflege der Familie, auch in der fürsorgenden, geistigen und leiblichen Hilfeleistung für weitere Kreise. Er wird dafür einstehen, daß der Frau auf dem Gebiet der Erziehung, der Vormundschaft, des Armenwesens, sowie überhaupt in der Fürsorge in einem vermehrten Maße Mitspracherecht eingeräumt wird. Die Freundinnen des vollen Frauenstimmrechts greifen diese Stellungnahme ihrer kathol. Schwestern an verschiedenen Orten an. Es zeigt sich, daß der Kampf um das Frauenstimmrecht zunächst eine geistige Auseinandersetzung unter den Frauen selbst bedeutet. Die Tatsache, daß die Saffa am eidgenössischen Bettag, trotz der Einladung von kirchlicher Seite, nicht geschlossen wurde, während doch die britische Reichsausstellung jeden Sonntag geschlossen war, und die Art, wie an diesem Bettag innerhalb der Saffa für geistigen Ertrag gesorgt wurde, hat auch in evangelischen Frauenkreisen gewisse Bedenken neu aufleben lassen. Sie sagen sich, daß man im protestantischen wie im katholischen Lager als erstes Anliegen empfinden muß die Rückkehr der Frauenkreise, die dem religiösen und kirchlichen Leben entfremdet worden sind, zu diesem. Ohne das ist jede politische Betätigung eine Versuchung, sich noch weiter von den Zentralfragen des Lebens zu entfernen. Damit ist nicht gesagt, daß der Protestantismus das Frauenstimmrecht ablehnt."

So weit die Mitteilung des evangelischen Pressedienstes. Das Schlußsätzlein soll wohl andeuten, daß, wenn die Schweiz endlich auch so weit käme wie wirklich demokratische Länder, der Schreiber dieser Pressemitteilung auch nicht derjenige sein möchte, der sich als Gegner der siegenden Sache bloßgestellt hat. Ja, warum aber dann dieses Gerede? Wohl wegen des Anstoßes mancher Kreise daran, daß die Saffa am Bettag nicht geschlossen blieb. Nun, wenn die Kirche, wie so oft schon, zu spät kam, wie es gerade bei dieser „Einladung von kirchlicher Seite" der Fall war, so sollen diese Kreise die Schuld nicht bei der Leitung der Saffa suchen, sondern anderswo. Und sie sollen sich auch sagen, daß unsre schweizerische Frauenwelt nicht mehr eine einheitliche, von der Kirche ohne weiteres lenkbare Gesellschaftsschicht ist, sondern eben die größere Hälfte eines der geistlichen Vormundschaft in allem entwachsenen Volkes.

Was soll übrigens der Vergleich mit der britischen Reichsausstellung? Man darf nur Aehnliches vergleichen. Nicht eine Ausstellung in England, wo Sonntagsheiligung eine allgemeine Sitte ist, wäre der richtige Vergleichspunkt gewesen, sondern irgend eine Ausstellung in unserm liebenden Schweizerland, wo zum Schaden unseres Volkes längst der Sonntag allgemeiner Vergnügungstag ist. Hat der Verfasser der Pressemitteilung je bei einer von Männern geleiteten Ausstellung Bettagsschluß verlangt und erhalten? Wäre das der Fall, so könnte er der Saffa-Leitung Vorwürfe machen, sonst aber nicht.

Wenn in evangelischen Frauenkreisen wirklich die am Bettag offene Saffa gegen das Frauenstimmrecht „gewisse Bedenken neu aufleben ließ", so haben diese „evangelischen Frauenkreise", die aber wohl eher in männlichen Köpfen zu suchen sein werden, sich offenbar noch nie ernsthaft über das Frauenstimmrecht besonnen.

Denn tatsächlich handelt es sich bei dieser Frage durchaus nicht „um eine geistige Auseinandersetzung unter den Frauen selbst", sondern um eine sehr ernste Angelegenheit aller demokratisch denkenden Menschen ohne Unterschied des Geschlechts. Es handelt sich aber auch nicht um kluge Erwägungen darüber, ob die Gleichberechtigung beider Geschlechter im Staatswesen, wohl der Kirche oder einer Partei oder irgend einer andern menschlichen Einrichtung vorteilhaft oder schädlich sei. Sondern darum allein geht es, obes gerecht sei, in einem demokratischen Staate die größere Volkshälfte, die Frauen, von ihren bürgerlichen Rechten fernzuhalten, während sie die bürgerlichen Pflichten erfüllen müssen. Ueber diese einfache Frage sollten auch „die evangelischen Frauenkreise", die der Schriftsteller des evangelischen Pressedienstes zu vertreten vorgibt, sich sehr leicht entscheiden können.

Jedenfalls aber scheint es mir, der Schweizerische evangelische Pressedienst" habe kaum die Aufgabe, unsere Presse mit solchen verärgerten persönlichen Ansichten zu beeinflussen.

Rudolf Schwarz.

Das Frauenstimmrecht vermännliche die Frau.

In der Presse hat bereits da und dort die Diskussion über das Frauenstimmrecht eingesetzt. Es sind uns dabei bereits ganz gute, ja sehr gute und warme Artikel für das Frauenstimmrecht zu Gesichte gekommen, die wir unsern Freunden nur wärmstens verdanken können. Daß auch zögernde, einschränkende, besorgte, ja ablehnende Artikel in den Blättern zu finden sind, ist nicht verwunderlich, und diese sind es eigentlich, die uns am meisten interessieren, denn mit den Einwänden müssen und wollen wir uns auseinandersetzen, nicht nur das gewonnene Terrain registrieren.

Unter diesen Artikeln möchten wir uns für heute besonders mit einem im Aargauer Tagblatt erschienenen befassen (vom 25. Jan.). Der Artikel ist gar nicht etwa unfreundlich. wenn er auch nicht zu einer Bejahung des Frauenstimmrechts kommt: „Gerade die höchste Wertschätzung der Mitarbeit der Frau bestimme seine vorläufig ablehnende Haltung." Denn der heutige Staat sei eine Schöpfung des Mannes und deshalb auch in seinen Einrichtungen und in seiner Tätigkeit den männlichen Eigentümlichkeiten angepaßt. Es gebe Geschichtsforscher, welche diese auf das männliche eingestellte Staatsform zum charakteristischen Merkmal der klassisch griechischen und der darauf beruhenden abendländischen Kultur erklären, eine Staatsform, die wie die Mythen noch bezeugen, nur unter den schwersten Kämpfen gegen das mütterliche Prinzip sich durchgesetzt habe. Der heutige Staat beruhe also auf dem paternalen System und die Ausübung der gleichen öffentlichen Funktionen seitens der Frau müsse entweder dieses System durchbrechen oder die Frau vor die Aufgabe stellen, sich den für die Männer bestimmten Funktionen anzupassen. Aber müsse die Ausübung einer solchen männlichen Funktion in einem auf die männliche Seele angelegten Staate nicht zur Vermännlichung der Frau führen? Denn der Mann werde auch nach Einführung des Frauenstimmrechts den Ton in der Politik zum mindesten noch sehr lange angeben, die politische Frau werde kaum die Mehrheit im politischen Staate stellen. Das hänge nicht nur mit dem oft genannten „Dornröschenschlaf" der Frau zusammen, sondern ebenso sehr damit, daß gerade ausgeprägt weibliche Charaktere das politische Handwerk als etwas ihrer Natur wesensfremdes empfänden. Es sei fraglich, ob das, was den eigentlichen Wesenskern der Frau bedeute, ihre Mütterlichkeit, die zugegebenermaßen im Staate mehr zur Geltung gelangen sollte, ob diese Mütterlichkeit durch das Mittel des Frauenstimmrechts zur Auswirkung gelangen könne. Im Gegenteil: Die politischen Funktionen im männlichen Staate müßten den Wesenskern der Frau beeinflussen und zwar im Sinne einer Beeinträchtigung, die gerade diejenigen als tiefste Verarmung bedauern müßten, die die Bedeutung der Weiblichkeit nach ihrem vollen Wert erkennen. Das Frauenstimmrecht werde nicht der Bahnbrecher des mütterlichen Geistes im Staate sein, sondern umgekehrt werde es in den mütterlichen Geist die Bresche legen, durch die sich der Männerstaat der Frauenseele bemächtigen werde. Der Autor versucht dies mit den bisherigen Erfahrungen zu belegen.

Es ist nicht ganz einfach, dem Autor auf dieje Zweifel und Besorgnisse zu antworten, weil es sich hier um eine Sache des Glaubens oder Unglaubens und nicht um schon reale Erfahrungstatsachen handelt. Einmal möchten wir entgegnen, daß wir die Funktion des Stimmens nicht für eine typisch männliche, sondern für eine menschliche Funktion ansehen, die von der Frau so gut ausgeübt werden kann, wie vom Manne. Daß sie als typisch männlich betrachtet wird, kommt wohl nur daher, daß sie bisher nur vom Manne ausgeübt wurde. Eine andere Frage ist die, ob die Frau wohl genug Eigenkraft besitzen werde, um ihr Eigenstes, Wesentlichstes zum Ausdruck bringen zu können und es nicht vom Manne aufschlucken zu lassen. Jedenfalls billigen wir dem Autor hier ehrliche Besorgtheit um etwas wesentlichst Wertvolles zu. Aber andererseits spürt man doch aus dem ganzen Tenor des Artikels, daß dem Autor dieser vom Manne geschaffene Staat etwas Teures ist, das er aufrichtig kaum, auch wenn er das weibliche Prinzip noch so sehr schätzt, verändert wissen möchte. Wenn man sich in die Lage des stolzen Schöpfers einer stolzen Schöpfung versetzt, so kann man ihm das nicht so sehr verargen. Es ist immer eine Tat großer Selbstüberwindung, eine Schöpfung durch andere korrigieren zu lassen, ja nur zuzugeben, daß sie korrekturbedürftig wäre. Spielte diese dem Autor jedenfalls nicht ganz bewußte Einstellung nicht gar so stark mit, so brächte er vielleicht doch etwas mehr Glauben auf an die umgestaltende weibliche Kraft. Ob der heutige einseitig männlich orientierte Staat mit „seinem Kampf und Widerstreit" die Frau verschlucken oder ob sie die Kraft haben wird, diesen Staat umgestalten zu helfen zu einem Menschheitsstaat, langsam im Laufe der Jahrzehnte oder Jahrhunderte — das ist für uns heutige nicht eine Sache der Gewißheit — wie könnten wir eine solche haben —, sondern eine solche des Glaubens. Aber aus diesem Glauben ziehen wir unsere tiefste Kraft. Wir glauben an diese Aufgabe als eine tiefste innere Berufung, als an eine Sendung, der es zu gehorchen gilt trotz allem Hohn und Spott, über allen Unglauben und alle Zweifel hinweg. Nicht wir sind es, die wollen, sondern ein Etwas in uns, das will — das will, daß aus dieser heutigen männlichen Welt mit ihrem Signum, dem Kampf (wie beinahe unmöglich ist es ihr, davon loszukommen — s. Abrüstung) kraft des liebenden mütterlichen Geistes zu einer Heimstätte für die Menschen werde, darinnen sie in Frieden und behütet und umsorgt wohnen können. Eine solche Heimstätte aber kann nicht ohne fraulichen, ohne mütterlichen Geist werden.

Daß ein tiefes verständnisvolles Hinhorchen auf diese Berufung, ein bewußt klares Erfassen dieser gewaltigen Aufgabe Voraussetzung des Vollbringens ist, das ist allerdings selbstverständlich. Aber werden nicht immer mehr Frauen von diesem Rufe erfaßt und ergriffen und breitet sich die Erkenntnis nicht immer weiter aus? Haben wir nicht bereits heute schon sehr viele Frauen, die diese Wege klar sehen und ihre Schwestern auf diesen Weg führen?

Wie kann man aber an Hand der heutigen Erfahrungen behaupten wollen, daß der eingeschlagene Weg des Frauenstimmrechts von diesen Zielen weg statt zu ihnen hinführe? Heute, wo wir doch erst an den Anfängen des Frauenstimmrechts stehen und das Endziel nur ahnen, geschweige denn absehen können. Man kann diese Entwicklung nicht weiträumig genug absehen. Heute noch ist das Frauenstimmrecht wie das Samenkorn, das noch fast unsichtbar in der Erde keimt oder eben erst die ersten Blättlein aus der Erde streckt. Wer will zu behaupten wagen, er kenne die Pflanze, die daraus erwachse.

Wenn man an die Bedeutung des weiblichen Prinzips glaubt, wie es der Autor des erwähnten Artikels zu tun vorgibt, dann muß man auch an seine wirkende Kraft glauben. Also helfe man ihm zu seiner vollen Auswirkungsmöglichkeit, schaffe man ihm freie Bahn bis in alle Beziehungen hinein. Gerade die Frauen unserer Frauenorganisationen, von welch letztern der Autor glaubt, daß sie die bessere Form wären für die Auswirkung der Mütterlichkeit, gerade diese haben erkannt, daß unsere Frauenorganisationen zu sehr abseits des vollen staatlichen Lebens sich bewegen, daß sie nur ein „vor der Türe stehen" bedeuten. Erst hinter dieser Türe beginnt die lebensvolle Arbeit. Das Frauenstimmrecht soll sie uns aufschließen.

Brücken.

Unlängst las ich im „Volksrecht", dem Organ der Zürcher Sozialisten, eine Stelle, die mich wahrhaft freute. Es war so etwas wie ein Handausstrecken. Eine sozialistische Teilnehmerin an der Gründungsversammlung des, wie unsere Leserinnen wissen, kürzlich gebildeten Zürcher Hausfrauenvereins erzählt, warum sie sich als Genossin zum Beitritt entschlossen habe, ehe sie noch hörte, daß Frauen aller Schichten, Parteien und Konfessionen eingeladen seien. „Denn ich bin", schreibt sie, „Anhängerin der Durchdringungspolitik. Suchen wir Propaganda zu machen, wo es Gelegenheit gibt und lassen wir die vergebliche, krampfhafte Herbeiziehung von Glaubensgenossinnen und gehen wir in neue oder schon bestehende Vereine, welche Gutes leisten und der Mitgliederzahl nach Erfolg haben werden oder schon haben. Suchen wir dort durch getreue und ehrliche Mitarbeit uns Achtung zu erobern und unvermerkt werden wir Einfluß bekommen und manchem Guten und Fortschrittlichen zum Durchbruch verhelfen können und damit sicherlich Gesinnungsgenossinnen werben. Dem Genossen Greulich wird niemand Lebenserfahrung im speziellen oder politische Erfahrung absprechen können! Einem seiner Aussprüche folge ich, wenn ich ganz bewußt und aufrecht auch mit bürgerlichen Frauen zusammen arbeite. Ich sehe noch, wie er in einer Frauengruppenversammlung vor vielen Jahren uns ermahnte: „Nicht engstirnig von den anderen Frauen entfernt halten müßt ihr euch, so bekommt ihr nie eure Rechte! Auch hier hilft nichts als „Einigkeit macht stark"."

Daß ich sicher im Rahmen unserer Parteiforderungen handle, wenn ich nach dem Rezept des Genossen Greulich gehe, zeigt mir folgende Ueberlegung! Die erste Forderung der Sozialisten ist doch diejenige, daß alle Menschen gleiche Rechte und Pflichten haben sollten. Wie stehts damit unseren bürgerlichen Schwestern gegenüber? Die Sozialisten aller Welt arbeiten für die Befreiung aller Menschen, aber für die Brüder und Schwestern in der engeren Heimat, welche durch das Aufwachsen in einer bestimmten Umgebung unsere schönen Prinzipien gar nicht ohne weiteres verstehen können, für diese Menschen sollen wir nur Abneigung zeigen? Ungefähr wie jenenetten Hausväter, welche alle Unlustgefühle, Müdigkeit und Häßigkeit an den Familienangehörigen auslassen und von ausgeruht freundlichem und gewinnendem Wesen sind, sobald irgendeine fremde Person in ihren Gesichtskreis eintritt und während die eigenen, vielleicht tausendmal wertvollere Menschen sind als der oder die Fremde!"

Müssen solche Worte nicht jedermann herzlich freuen, dem es an der Ueberbrückung der Gegensätze, an einer herzlichen Volksgemeinschaft gelegen ist, und müssen wir Frauen uns nicht ganz besonders darüber freuen, uns, deren ganz besondere Aufgabe es ja ist, Brücken zu schlagen, sich die Hände zu reichen, einander zu achten und zu verstehen zu suchen. Das war ja doch dieses allerschönste an unserer Saffa, dieses allerbeglückendste, daß wir Frauen aus so ganz verschiedenen Weltanschauungen uns zu gemeinsamer Arbeit zusammenfanden, daß wir uns begegneten und auf einmal erkannten, unsere Wege sind ja gar nicht so weit auseinander. Vielleicht hat uns gerade darum auch die Erklärung des katholischen Frauenbundes zur Petition über das Frauenstimmrecht oder eigentlich mehr der Ton derselben, dieses absichtliche und betonte Abrücken, so besonders getroffen und enttäuscht. Um so mehr freut einen dann eine solche Stimme wie die obige. Denn wir können die Aufgabe nicht klar genug erkennen und nicht oft genug betonen: Wir Frauen haben in unserm Volksleben eine ganz besondere Aufgabe. Wie wir unsere Familien zusammenhalten durch unermüdliche Liebe und Verstehen und Gerechtwerden und Eingehen auf jedes Einzelne, so haben wir auch unser Volksganzes, haben wir die auseinanderstrebenden einzelnen Teile, die Parteien, die Interessengruppen zusammenzuhalten, müssen wir immer wieder versuchen, die Gegensätze zu überbrücken. Das ist nicht die geringste, sondern wahrlich eine unserer höchsten politischen Frauenaufgaben. Wie sagen doch die deutschen Parlamentarier von ihren weiblichen Kollegen im deutschen Reichstag und in den Parlamenten der Länder? Sie seien im Willen zum Ausgleich und zur Versöhnlichkeit einfach unerreicht und unersetzbar! Das soll einmal auch von uns gesagt werden können. Aber

---

die zwischen der Kindheit, die sie nicht mehr, und dem Frauentume, das sie noch nicht begreifen, stehen und die die dunklen Empfindungen ihrer Seele noch nicht in den Bereich der bewußten Begriffe hinübertransponieren können.

„Aber Abende sind, da wir frieren
und einander langsam verlieren,
und eine jede möchte ihren
Freundinnen flüstern: jetzt fürchtest du dich.

Die Mütter sagen uns nicht, wo wir sind
und lassen uns ganz allein. —
Wo die Aengste enden und Gott beginnt
mögen wir vielleicht sein."

Sie tasten und staunen an sich herum und in die Welt hinein, etwas ängstlich und ungelenk, sie tragen ihre Nöte und unbewußten Wünsche im Gebet der Mutter Gottes vor, von der sie Erlösung aus ihrem selbstam-beklommenen Dasein, zu einem neuen Leben hoffen.

„Ich aber fühle, wie ich wärmer
und wärmer werde, Königin —
und daß ich jeden Abend ärmer
und jeden Morgen müder bin.

Ich reiße an der weißen Seide
und meine scheuen Träume schrein:
O, laß mich Leid von deinem Leide,
O, laß uns beide
wund von demselben Wunder sein!"

Der Dichter aber steht von ferne als ehrfürchtig Anbetender ihres Mädchentumes, das für ihn etwas Heiliges, Unverletzliches ist.

„Mädchen, Dichter sind, die von euch lernen,
das zu sagen, was ihr einsam seid,
Und sie lernen leben an euch Fernen,
wie die Abende an großen Sternen
sich gewöhnen an die Ewigkeit.

Keine darf sich je dem Dichter schenken,
wenn sein Auge auch um Frauen bat:
denn er kann euch nur als Mädchen denken;
das Gefühl in euren Handgelenken
würde brechen von Brokat.

— — — — — — — — — — — —

Eure Stimmen hört er ferne gehn
(unter Menschen, die er müde meidet)
und: sein zärtliches Gedenken leidet
im Gefühle, daß euch viele sehn."

Rilkes Mädchengestalten erhalten ihre Krönung in Maria, die für ihn nicht die göttliche, allem Irdischen enthobene Mutter des Welterlösers ist, sondern das schlichte Mädchen und später die menschlich erschütternde Frau. Man fühlt sich beim Lesen von Rilkes Marienversen an jene einfachen, holzgeschnitzten Madonnen erinnert, wie man sie in den Kirchen katholischer Gebirgsgegenden findet, und die in nichts an die in eine Gloriole gehobenen Bilder berühmter Meister gemahnen, aber vielleicht ergreifender wirken in ihrer gläubigen Primitivität. Rilke gestaltet die Maria der Verkündiaung, Empfängnis und Heimsuchung wenig anders nur als seine andern Mädchen und mit der gleichen Zartheit, die sich vor jeder näheren Berührung scheut. Das Wunder, durch das die Jungfrau zur Mutter Gottes wird, läßt er nur wie von ferne ahnen, weil jede weitere Klarlegung schon zu deutlich und grob wäre, um Ausdruck eines göttlichen Geschehens zu sein.

„Nicht daß ein Engel eintrat (das erkenn)
erschreckte sie — —
Nicht, daß er eintrat, aber daß er dicht,
der Engel, eines Jünglings Angesicht
so zu ihr neigte, daß sein Blick und der,
mit dem sie aufsah, so zusammenschlugen,
als wäre draußen plötzlich alles leer
und, was Millionen schauten, trieben, trugen,
hineingedrängt in sie: nur sie und er;
Schaun und Geschautes, Aug und Augenweide
sonst nirgends als an dieser Stelle — sieh,
dieses erschreckt. Und sie erschraken beide.
Dann sang der Engel seine Melodie."

Was Rilkes Maria heiligt, das ist ihre schlichte Hingabe an ihre Bestimmung. Und wie die Jungfrau, so wird auch die Mutter des „Marienlebens" durch das Menschliche in ihr groß. Der Dichter zeigt sie als Frau in ihrer ganzen Weiblichkeit und Mütterlichkeit. Ja, er scheut sogar nicht davor zurück, ihr etwas wie eine menschliche Verschuldung zu geben, indem er berichtet, daß sie es ist, die in mütterlichem Stolz und Eitelkeit ihren Sohn dazu drängt, das Wunder auf der Hochzeit zu Kana zu vollbringen und ihn so auf seinen Heils- und Opferweg treibt. In der Passion wird dann mit den allereinfachsten Worten der ganze elementare Mutterschmerz Marias ausgedrückt. Hier weiß sie nur eines:

„Du wurdest groß —
... und wurdest groß,
um als zu großer Schmerz
ganz über meines Herzens Fassung
hinauszustehn.
Jetzt liegst du quer durch meinen Schoß,
jetzt kann ich dich nicht mehr
gebären."

Die Gedichte vom Tode der Maria bringen die Apotheose ihres reinen Menschentumes, ihrer unaufsälligen Schlichtheit, um derentwillen die Demütige zu Gott gelangt. Wundervoll der Zug, den Rilke ihr gibt, wenn er beschreibt, daß sie sogar in der himmlischen Verklärtheit nach ihrem Tode es nicht wagt, aus der Schar der übrigen Seelen hinauszutreten und sich auf den ihr bestimmten Platz neben ihren Sohn zu gesellen, und sie es erst tut, als sie sieht, daß ihrem Kinde noch ein irdisches Leid anhaftet.

„Doch da sie jetzt, die rührende Gestalt
sich zu den neuen Seligen gesellte
und unauffällig, licht zu licht sich stellte,
da brach aus ihrem Sein ein Hinterhalt
von solchem Glanz, daß der von ihr erhellte
Engel geblendet aufschrie: Wer ist die?
Ein Staunen war. Dann sahen alle, wie
Gott-Vater oben unsern Herrn verhielt,
so daß, von milder Dämmerung umspielt,
die leere Stelle wie ein wenig Leid
sich zeigte, eine Spur von Einsamkeit,
wie etwas, was er noch ertrug, ein Rest
irdischer Zeit, ein trockenes Gebrest —
Man sah nach ihr: sie schaute ängstlich hin,
weit vorgeneigt, als fühlte sie: ich bin
sein längster Schmerz — : und stürzte plötzlich vor."

(Schluß folgt.)

Der nervöse Magen
mit seinen vielen Beschwerden
bessert sich durch eine Kur mit

Elchina *Elixir oder Tabletten*

Orig.Pack. 3.75, sehr vorteilh. Orig. Doppelpack. 6.25 i. d. Apoth.

zuerst müssen wir es bei uns selbst beginnen. Darum wollen wir nicht nur in jede ausgestreckte Hand freudig und aufrichtig einschlagen, sondern auch selbst die Hände ausstrecken und zu den andern hingehen. Und zwar nach jeder Seite, nach links und nach rechts. Bei sich selbst muß man beginnen, was man erwirken möchte bei den andern. Und wenn wir zehnmal enttäuscht werden, versuchen wir es ein elftes und ein zwölftes Mal! Darum Frauen, geht hin zueinander, sprecht miteinander, achtet und respektiert einander und vor allem: habt Vertrauen zu einander und glaubt an den ehrlichen und aufrichtigen Willen auch auf der Gegenseite! Dann werden wir sicher mit der Zeit uns verstehen und die Brücken sein, über die hinweg auch unsere Männer einmal wieder besser den Weg zueinander finden.

Hausfrauenausbildung in Amerika

Aus Amerika, dem Lande der großen Hausangestelltennot, ist schon manche Anregung zu uns europäischen Hausfrauen, die wir ja ähnlichen Verhältnissen entgegen gehen, gelangt. Wir erinnern nur an die Bücher von Christine Frederick: Die Taylorisierung des Haushalts.

Nun zeichnet sich „drüben" eine weitere Bewegung ab, die ebenso unser volles Interesse verdient. Das sind die Bestrebungen zu einer vertieften Hausfrauenausbildung und zwar nicht in dem üblichen Sinne unserer heutigen Haushaltungsschulen mit ihren praktischen Putz-, Wasch-, Bügel- und Kochkursen, sondern um etwas wirklich Neues, wie wir es bei uns noch kaum kennen.

Amerika mit seiner starken Frauenerwerbsarbeit, bei der die Ehe als Versorgung immer mehr an Zugkraft verliert, und gerade auch die begabte, intelligente Frau — durch günstige Berufsaussichten verlockt — sich immer mehr einem selbständigen Lebensberuf zuwendet und auf die Ehe verzichtet, Amerika mit seinem durch die unzähligen Clubs begünstigten starken außerfamiliären Leben, dieses Amerika beginnt allmählich um die staatserhaltende Kraft der Familie zu bangen und es macht starke Anstrengungen, der amerikanischen Frau die Pflege des Heims und der Familie wieder näher zu bringen.

Andererseits kennt Amerika einen ganz gewaltigen Zustrom zu den Colleges und Universitäten, und zwar nicht nur von seiten seiner Söhne, sondern auch seiner Töchter. Seit dem Kriege hat sich dieser Zustrom sozusagen verdoppelt. So bildete sich allmählich die Ueberzeugung heraus, es wäre eigentlich das Richtigere, statt diesen großen Frauenzufluß einfach wieder in die bekannten Bahnen des Studiums zu lenken, ihn durch Angliederung eines besondern Instituts, in dem alles gelehrt würde, was die moderne Frau als Hüterin und Pflegerin der Familie wissen sollte, auf den Beruf als Gattin, Mutter und Hauswirtschafterin hinüberzuleiten.

Frau Dr. Zollinger-Rudolf, Zürich, hat kürzlich im Staatsbürgerkurs Zürich und vor einiger Zeit auch in einem interessanten Artikel in der N. Z. Z. über diese neuen Bestrebungen der amerikanischen Hochschulen berichtet. Wir möchten unsern Leserinnen aus diesen Ausführungen gerne hier einiges weitergeben.

In diesen neuen Instituten nun, führte Frau Dr. Zollinger aus, soll die Studentin all das studieren, was man in Amerika „Euthenics" nennt. Das heißt, welche äußern Einflüsse, welches Milieu die physische und moralische Entwicklung des Individuums am wertvollsten fördert. Neben der Bedeutung des Blutes, der Vererbung, der Auslese tritt die Bedeutung der Lebensverhältnisse und der Umgebung für die Hebung der Rasse. Von der Familie ausgehend wird man, ihre Lebenskraft hebend, das Volk, die Menschheit fördern. Besonders die Studien an verwahrlosten Kindern und ihre Rettung in bessern Lebenskreisen — in Familien mehr als in Anstalten — machten aufmerksam auf die Bedeutung des Milieus. Es ergab sich bei diesen Erwägungen, daß die Frau als Mittelpunkt der Familie, als Heimgestalterin die Hauptarbeit für das Milieu leisten muß.

Die Frau von heute aber darf sich nicht nur auf ihr Heim konzentrieren. Die Geschehnisse der ganzen Welt vielmehr, die Verhältnisse der Gemeinde, ihre Schulen, Kirchen, Spitäler, Bibliotheken, Museen, öffentliche Spielplätze, Krippen, Horte, Kinderheime, Jugendvereinigungen und Wohlfahrtseinrichtungen sind für ihre Kinder, ihre Nachbarn, ihre Schützlinge von entscheidender Bedeutung.

Neben manueller Fertigkeiten bedarf sie auch reicher Kenntnisse auf wirtschaftlichem Gebiet. Während sie früher in ihrem Heim eine Fabrik im kleinen zu leiten hatte, geht heute durch ihre Hände der größte Teil des nationalen Vermögens, sie reguliert als Käuferin die Produktion, an der sie früher in aktiver Weise teilgenommen hatte. Und der denkenden Frau wird es nicht genügen, die Warenlieferung an der Haustüre abzunehmen, sie will auswählen, prüfen, was vom üppig ausgebreiteten Reichtum an Dingen gerade ihr und ihrem Heim am besten taugt. Und dazu bedarf sie eingehender Kenntnisse.

Schon 1924 beschloß daher als erstes „Vassar College" am Hudson, im Staate New-York liegend, Euthenics „Anpassungslehre" zum Brennpunkt der Frauenbildung in seinem neuen Institut zu machen.

Naturwissenschaften, Nationalökonomie und Psychologie sollten an dieser Abteilung der Universität nicht mehr als Wissensstoff an sich unterrichtet, sondern im Hinblick auf die Anforderungen eines modern ausgebauten Heims, eines glücklichen Familienlebens studiert werden. Die Bewegung wurde auch dadurch beeinflußt, daß Frauen als Chemiker, Ingenieure, Architekten, Jugendfürsorger, Volkswirtschaftler, Aerzte, Psychologen und Juristen in praktischer Arbeit stehen und in ihrer Eigenschaft als wissenschaftlich geschulte Leute der Praxis und als Frau an die Nöte und Bedürfnisse der Zeit herangehen.

Zunächst versuchte es Vassar College damit, die schon bestehenden Kurse der Abteilung für freie Künste so zu reformieren, daß die Auswahl des Stoffes und seine Darbietung den Bedürfnissen der künftigen Hausfrau als Gattin und Mutter entgegenkam. In den Literaturfächern ließen sich besonders die modernen Lebensprobleme herausschälen. Die Psychologie sollte auf das Kind hinzielen, auf die Unterschiede zwischen Mann und Frau, die angewandte Psychologie wurde stärker berücksichtigt als die theoretische. Spiel und Sport sollten nicht nur zur körperlichen Leistungsfähigkeit erziehen; was dann an rascher Auffassungsmöglichkeit und Entschlußfreudigkeit gewonnen wird, muß der Familie, dem Heim der Verheirateten und Ledigen erfrischend zugute kommen.

Auch die Kunstübung in der Frauenhochschule wollte man den Bedürfnissen der Heimgestaltung anpassen, bis hinab zur Geschmackserziehung, die alles Echte, Bodenständige, Charaktervolle an Kleidung und Möbel, Geschirr, Bild und Buchschätzen lehrt. Der neue Lehrplan wollte auch darauf noch mehr Rücksicht nehmen, daß die Frau die Trägerin religiöser Empfindung sein muß, die in ihrem Heim die christliche Atmosphäre schafft.

(Schluß folgt.)

Wegweiser.

Bern: Freitag den 15. Febr., 16 Uhr 30, Junkerngasse 31: Lyceumklub:

Grundzüge der Psychotechnik
von Dr. Streiff aus Zürich.

Basel: Donnerstag den 14. Februar, 20 Uhr, im Singsaal zur Mücke, Schlüsselburg 14: Berufsberatung und Lehrstellenvermittlung.

Das Bankfach.
Referent Herr Dr. Arthur Schweizer. Mittwoch den 13. Februar, 10 Uhr 30, St. Alban-vorstadt 30: Lyceumklub. Referat über das Buch von J. B. Lindsey:

Die Revolution der modernen Jugend.

Zürich: Donnerstag den 14. Februar, 20 Uhr, in der Aula des Schulhauses Hirschengraben: Staatsbürgerkurs.

Vorlesung aus eigenen Werken.
Von Frau Lisa Wenger.

Dienstag den 12. Februar, abends 8 Uhr, im Bullingerhaus; Donnerstag den 14. Februar, abends 8 Uhr, im Casino Unterstraß:

Jungmädchenschicksal.
Filmvorführung aus der Tätigkeit des Vereins der Freundinnen junger Mädchen zur Bekämpfung des Mädchenhandels. — Eintritt 1 Fr.

Samstag den 16. Februar, abends 8 Uhr, im Kirchgemeindehaus Neumünster, Zollikerstr.:

Jungmädchenschicksal.
Filmvorführung aus der Tätigkeit des Vereins der Freundinnen junger Mädchen zur Bekämpfung des Mädchenhandels. — Eintritt 1 Fr.

Winterthur: Samstag den 9. Februar, 20 Uhr, im Blaukreuzhaus: Gemeinsamer Teeabend des Frauenstimmrechtsvereins, der Frauenzentrale und der sozialdemokratischen Frauengruppen. Musikalische Vorträge.

Orientierung über die Frauenstimmrechtspetition.

Ernste und heitere Darbietungen aus der Frauenbewegung (mit Lichtbildern). Männer und Frauen willkommen. Eintritt, Tee inbegriffen, Fr. 1.—.

Montag den 11. Februar, 20 Uhr, im Frauensaal Winterthur; Dienstag den 26. Februar, 20 Uhr, im Sekundarschulhaus Töß: Verein für Mädchen- und Frauenhilfe Winterthur. Mütterabende. Herr Dr. Hauser, Jugendsekretär, über:

„Ein Tag in meinem Bureau."

Donnerstag den 14. Februar, 20 Uhr, im Sekundarschulhaus Wülflingen; Mittwoch den 20. Februar, 20 Uhr, im Primarschulhaus Seen; Freitag den 22. Februar, 20 Uhr, im Kindergarten Töfffeld; Donnerstag den 28. Februar, 20 Uhr, im Kindergarten Deutweg; Dienstag den 5. März, 20 Uhr, im Schulhaus Wülflingerstraße, Veltheim; Freitag den 8. März, 20 Uhr, im Kindergarten Oberwinterthur: Verein für Mädchen- und Frauenhilfe Winterthur: Mütterabende. Frau Birsinger über:

„Krankheit und Charakterbildung".

Säuglingspflegekurs im Kindergarten Töß-feld, Beginn den 8. Februar, Dauer 5 Wochen, durchgeführt vom Verein für Mädchen- und Frauenhilfe Winterthur. Theoretischer Teil je Freitag, 20 Uhr, Frl. Dr. Huber. Praktischer Teil je Mittwoch, 20 Uhr, Frl. Irma Güttinger.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon 2513.
Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon: Hottingen 2608.

Auch Töchter

wollen heute selbständig werden und die dazu nötige Bildung erwerben. Wir vermitteln sie jungen Leuten beiderlei Geschlechts durch unsere

Handelsfachschule
von 6—12 monatlicher Dauer in den wichtigsten Handelsfächern und modernen Sprachen zur Vorbereitung auf die Praxis.

Gymnasialabteilung
zur Vorbereit. auf kant. u. eidg. Maturität u. E.T.H

Sekundarschule
Individueller Unterricht in kleinen Klassen.

Institut Humboldtianum
Schlösslistrasse 23 **BERN** Tel. Bollw. 34.02
Prospekte und Referenzen.
Beginn: 16. April. **Dir.: Dr. Wartenweiler.**

Rauhes Wetter

mit Schnee und Eis und nachfolgendem Tauwetter mahnt zur besonderen Vorsicht. Schnupfen, Katarrh und ernstere

fieberhafte Erkältung

treten als Folge von kalten, nassen Füßen in verstärktem Maße auf. Zum Schutz gegen so heimtückische Feinde Ihrer Gesundheit gibt es keine bessere und wirksamere Waffe als die

Aspirin-Tabletten.

Sie setzen das Fieber herab und beheben schnell die Schmerzen.
Weisen Sie Ersatz oder lose Tabletten zurück und fordern Sie stets die Originalpackung „Bayer".
Preis für die Glasröhre Frs. 2.—
Nur in Apotheken erhältlich.
BAYER

Eine Tasse
OVOMALTINE
zum Frühstück,
lässt des Tages Arbeit mühelos ertragen!
Dr. A. WANDER A.-G., BERN

Wirthlin & Cie
„z. Elsässer" Marktgasse
Zürich I
GEGRÜNDET 1888
WEISSWAREN, BETTZEUG,
WOLLDECKEN
STEPPDECKEN
WASCHSTOFFE
WOLLSTOFFE
KOMPLETTE
WÄSCHE-AUSSTATTUNGEN

Ihr Vorteil

ist es, wenn Sie von den günstigen Einkaufsgelegenheiten während unseres Restenverkaufs profitieren. / Wir verkaufen einige hundert Linoleum- und Inlaid-Resten, Hunderte von Stoff-Coupons, verwendbar zur Anfertigung von Kissen, Decken und Vorhängen / Teppichläufer-Resten, Saldoposten in Milieux und Vorlagen, Tisch-, Divan- und Woll-Decken, abgepassten Vorhängen, Kissen und Fellen etc. / Alles zu Preisen, die zum Einkauf veranlassen müssen selbst wenn Sie die Sachen erst später benötigen.

Besuchen Sie uns bitte oder verlangen Sie unsere detaillierte Preisliste!

BOSSART
& Co. A. G., Teppichhaus, **BERN**
Effingerstr. 1 / Monbijoustr. 6
Teppiche - Linoleum - Vorhänge

Erholungsheim Rosenhalde Hünibach
(zwischen Thun u. Hilterfingen). Prachtvoll erhöhte Lage am rechten Seeufer, Freundliches Heim für Erholungs- u. Pflegebedürftige. Diätkuren. Bäder. Zentralheizung. Sorgfältige Pflege und Aufsicht durch diplom. Rotkreuz-Pflegerin. Pensionspreis Fr. 8.50 bis 10.—. Jahresbetrieb. Beste Referenzen.
PROSPEKTE durch Schwester **R. MADER.**

Töchter,
die Schulen oder Kurse in Zürich zu besuchen wünschen **finden** ein **gemütliches Heim** zu günstigen Bedingungen bei Frl. Labhardt, Seefeldstrasse 106, Zürich 8.

Gstaad
„Kinderheim La Sarine"
Das ganze Jahr offen. Kleine Kinderzahl. Individuelle Pflege.
Auf Wunsch Unterricht. Gymnastique, Sport.
Prospekte u. Referenzen.
Ida Burger
Krankenpflegerin.

Neues Töchterheim
Lutherstrasse 20 **Zürich 4**
Passantenheim:
Zimmer mit Frühstück von Fr. 2.50 bis 4.50
Pension von 5 Tagen an Fr. 4.— bis 6.50
Pensionsheim: Fr. 4.— bis 5.—
Heizung und Licht extra.
Laufendes Wasser
5 Minuten vom Bahnhof — Tramlinie 3 und 11
Verein der Freundinnen junger Mädchen.

Bündner Frauenschule Chur
Am 2. April beginnen:
Sechsmonatiger Haushaltungskurs,
Dreimonatige Kurse in Weiss- oder Kleidernähen,
Hauswirtschaftslehrerinnen-Kurs,
Arbeitslehrerinnen-Kurs, 1 Jahr.
PROSPEKTE und Anmeldescheine sind durch die Vorsteherin zu beziehen.

Ecole nouvelle ménagère
JONGNY sur Vevey.
Français. Toutes les branches ménagères.

Frauen
deren Gesundheit unter den Sorgen des Alltags gelitten hat, wenden sich vertrauensvoll an uns.
Kuranstalt Sennrüti 900 m hoch
Degersheim
Prospekte: F. Danzeisen-Grauer, Dr. med. v. Segesser.